

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-32099-8

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

PAUL
ENGLEMAN
Tod von zarter
Hand
ROMAN

SCHERZ

Einzig berechnigte Übertragung aus dem Amerikanischen
von Mechtild Sandberg-Ciletti
Titel des Originals: »Murder-In-Law«
Umschlaggestaltung: Adolf Bachmann
Umschlagbild: Henri de Toulouse-Lautrec/AKG, Berlin

2. Auflage 1998, ISBN 3-502-51642-1
Copyright © 1987 by Paul Engleman
Alle deutschsprachigen Rechte beim Scherz Verlag,
Bern, München, Wien
Gesamtherstellung: Ebner Ulm

Es war einer jener herrlichen Frühlingstage, die die Fernsehmeteorologen so selbstgefällig anzukündigen pflegen, als hätten sie persönlich sie herbeigezaubert. Gleich als ich aus meiner Wohnung in der West 72. Straße trat, spürte ich, daß die ganze Stadt unerträglich froher Laune war. Die Kellnerin im *Chock Full O'Nuts* zwinkerte mir zu. Die Herren in den Nadelstreifenanzügen wichen den Wermutbrüdern mit freundlicher Nachsicht aus. Sogar die Taxifahrer waren höflich und besannen sich ihrer Bürgerpflichten, indem sie ab und zu bei Rot hielten.

Es war ein Wetter, wie ich es nicht mal mag, wenn ich keinen Kater habe.

Am Abend zuvor hatte ich tatenlos zusehen müssen, wie die Boston Bruins meine New York Rangers niedergemacht und den Stanley Cup gewonnen hatten. Ich pflege die Niederlagen meines Eishockey-Teams mit einer Flasche Tequila zu begießen, darum lief ich nur auf zwei Zylindern statt wie sonst auf drei, als ich auf dem Weg zu Jim Downey's Steakhaus die Eighth Avenue überquerte.

Als ich aus dem qualvoll hellen Sonnenschein in die wohltuende Düsternis von Downey's Bar trat, war ich im ersten Moment wie blind. Aber dann entdeckte ich den Mann, den ich suchte.

Mike O'Leary hing, wie er versprochen hatte, auf dem zweiten Hocker von hinten, auf demselben Platz, wo er gesessen hatte, als ich ihn vier Jahre zuvor das letztemal gesehen hatte. Das war 1968 gewesen. Vieles hatte sich seitdem verändert. Zum einen war ich nicht mehr mit seiner Tochter verheiratet. Zum anderen war er nicht mehr mein Anwalt. Und drittens hatten wir seither kein Wort mehr miteinander gesprochen.

Bis zum gestrigen Tag.

Sein Anruf hatte mich überrascht, wie das Anrufe dieser Tage häufig tun. Ich krieg' so selten welche. Das ist im allgemeinen ein schlechtes Zeichen bei einem Privatdetektiv. Aber mir machte es nichts aus.

Sechs Monate zuvor hatte ich ein stattliches Sümmchen geerbt, zumindest an meinen Maßstäben gemessen, und ich

habe noch nie eingesehen, warum man arbeiten soll, wenn es nicht absolut notwendig ist. Ich habe auch nie zu denen gehört, die meinen, man müsse für den Lebensabend was auf die hohe Kante legen. Aber nach meinem vierzigsten Geburtstag im vergangenen Jahr sagte ich mir, es wäre vielleicht an der Zeit, endlich die Dinge wie ein erwachsener Mensch zu sehen. Nach mehreren tödlich langweiligen Abenden mit diversen Versicherungsvertretern und Börsenmaklern, entwickelte ich kurzentschlossen meinen eigenen Anlageplan.

Ich sag' Ihnen gratis, wie er aussieht: Es gibt derzeit einen mündelsicheren Traber namens Albatross, der wahrscheinlich das beste Pferd in der Geschichte des Trabrennsports ist. Jedesmal wenn er läuft, setze ich fünftausend Dollar auf Sieg und Platz. Die Gewinne, die ich einstreiche, sind bescheiden, aber dafür ist der Einsatz ohne jedes Risiko.

Ich weiß selber nicht, wieso ich mich angesichts meiner zufriedenstellenden finanziellen Verhältnisse darauf einließ, mich mit meinem Ex-Schwiegervater zum Mittagessen zu treffen. Wahrscheinlich wollte ich nur das Telefongespräch so rasch wie möglich beenden. Oder – das gebe ich gar nicht gern zu – ich hatte vielleicht ein bißchen Sehnsucht nach den Tagen, als Mike O'Leary und ich auf den letzten zwei Hockern in Downey's Bar trübe Winternachmittage mit ein paar Gläsern Whisky aufzuhellen pflegten.

O'Leary empfing mich mit dem für ihn typischen Gnomengrinsen. Ich sah, daß auf dem Tresen schon ein Glas Bourbon auf mich wartete. Er reichte mir die Hand, so klein wie ich sie in Erinnerung hatte, aber ein bißchen schwammiger.

»Ich nehme an, du trinkst immer noch Grand-Dad.«

»Seit heute morgen nicht mehr. Jetzt ist Baseball-Saison.«

»Ach, stimmt ja, Gin und Tonic.« Er wollte dem Barkeeper winken.

»Laß nur«, wehrte ich ab. »Ich tu' einfach so, als wär' noch Eishockey-Saison.«

»Hast du das Spiel gestern abend gesehen?«

»Ich war dort.«

O'Leary lachte, und mir fiel ein weiterer Grund ein, warum ich nie wieder mit ihm hatte reden wollen. Er war ein Fan der Boston Bruins, das Ekelhafteste, was es überhaupt gibt.

»Ich hab' mir's im Fernsehen angeschaut«, bemerkte er. »Tolles Spiel.«

»Zum Kotzen.«

»Für dich, ja, kann ich mir vorstellen.«

»Ich hoffe, du hast mich nicht hergebeten, um mit mir über Eishockey zu reden«, versetzte ich. »Wenn ich mich nämlich recht erinnere, ist das eines von vielen Themen, von denen du überhaupt nichts verstehst.«

»Wunderbar! Du bist so sarkastisch wie eh und je.«

O'Leary hatte immer noch dieses blöde Grinsen auf. Man kann es ihm nur vom Gesicht wischen, indem man ihm eins auf die Nase gibt. Das weiß ich aus persönlicher Erfahrung. Das einzige Mal erlebte ich O'Leary ohne das Grinsen, als ich ihn von dem Hocker kippte, auf dem er jetzt saß. Es war eine Wohltat gewesen. Nur später war's nicht mehr so wohltuend. Mike O'Leary ist zwanzig Jahre älter als ich und ungefähr dreißig Zentimeter kleiner. Er ist gebaut wie der sprichwörtliche Hydrant. Man könnte vielleicht sagen, daß ich damals die Beherrschung verlor. Das kann einem bei Mike O'Leary leicht mal passieren.

Er haute mir auf den Rücken. »Lange her, was?«

»Vielleicht nicht lang genug.«

»Ach, komm doch. Du bist doch nicht etwa immer noch sauer auf mich? Ich hab' lediglich die Interessen meiner Kleinen wahrgenommen. Das kann man einem Vater nicht verübeln.« Sicher nicht. Nur war O'Learys »Kleine« inzwischen dreiunddreißig Jahre alt. Sie war fünfundzwanzig, als ich sie heiratete. Sie hatte die Schönheit ihrer Mutter und die schlechten Gewohnheiten ihres Vaters geerbt. Die herausragendste unter ihnen war ein Hang zum Alkohol und das Unvermögen, ihn zu verkraften. Wir lernten uns in McCabe's Bar in der West 72. Straße kennen. Kathy arbeitete hinter dem Tresen, ich davor. 1964 machten wir die große Dummheit. Bei ihr war's das erstemal, bei mir das zweitemal. Die Ehe hielt bis 1968.

Die Trennung sollte eigentlich kurz und schmerzlos vor sich gehen. Dachte ich. Schön dumm. Vor dem Scheidungsrichter spielte O'Leary ein paar Karten aus, die mich ganz nett in die Bredouille brachten. Zwei Jahre lang mußte ich jeden Monatsersten bleichen. Nach einer Weile tat ich es einfach nicht

mehr. Ich zog zwei wertvolle, wenn auch teure Lehren aus dieser Sache: erstens, traue niemals einem Rechtsanwalt; zweitens, traue niemals deinem Schwiegervater.

Wieso hockte ich dann jetzt wieder mit dem Kerl zusammen? Vielleicht weil ich, wie meine Mutter zu sagen pflegte, ein Spätzünder bin. Vielleicht aber verschaffte es mir auch eine gewisse Genugtuung zu wissen, daß O'Leary schon schwer in der Tinte sitzen mußte, wenn er mich um Hilfe angehen mußte – und daß ich ihn abblitzen lassen konnte.

Doch als ich über den Rand meines leeren Glases hinweg den grinsenden kleinen Gnom ansah, ging mir auf, daß es einen ganz simplen Grund hatte. Ich mochte ihn einfach.

»Nein, ich bin nicht mehr sauer auf dich, Mike. Du bist zwar ein altes Schlitzohr, aber gar nicht so übel.«

Er versetzte mir einen freundschaftlichen Rippenstoß. »Na also. Los, trinken wir noch eine Runde.«

2

»Und was sagst du zu meiner guten alten Nase?« fragte er und drehte den Kopf, um sich im Profil zu zeigen.

Auf meinen Vorschlag hin hatten wir uns ins Restaurant gesetzt und Steaks bestellt. Ich hielt es für geraten, mir für die vielen Whiskys, die zweifellos noch folgen würden, eine Unterlage zu schaffen.

»Sieht aus wie immer«, antwortete ich. »Knollig, rot und häßlich.«

»Du hast sie mir ja auch gleich zweimal gebrochen. Hat mich zwei Riesen gekostet, sie richten zu lassen.«

»Reg dich nicht auf. Das ist nur die Hälfte von dem, was du mir an Unterhalt abgeknöpft hast.«

»Ach was, komm schon. Sagen wir, daß wir quitt sind. Du hättest die Mäuse sowieso auf der Rennbahn oder in der Kneipe verbraten.«

»Ganz im Gegensatz zu Kathy, die das Geld bestimmt sehr sinnvoll angelegt hat.«

»He, sei vorsichtig. Sie ist seit zwei Jahren trocken.«

»Ja, hab' ich gehört. Sehr gescheit von ihr.«

»Du hast sicher auch gehört, daß sie wieder geheiratet hat.«

Ich nickte, und er seufzte.

»Der Bursche, den sie geheiratet hat, ist ja ein netter Kerl, aber stinkfaded. Und trinken tut er auch nicht. Sie haben sich in Verona, ganz in meiner Nähe, ein Haus gekauft. Manchmal fahr ich sonntags rüber, aber ich halt's kaum aus. Die haben nicht mal eine Dose Bier im Haus. Ich krieg' jedesmal Entzugserscheinungen, wenn ich dort bin.«

Ich werde auch ab und zu sentimental, aber mir fehlten die alten Zeiten nicht so wie O'Leary. Im Gegensatz zu ihm war ich froh, daß sie vorbei waren.

»Wie wär's, wenn du mir jetzt mal erzählst, was du eigentlich willst, Mike.«

Er sah auf seine Uhr. »Wieso hast du es so eilig? Laß uns doch erstmal ein bißchen von den schönen alten Zeiten reden, eh' wir aufs laufende kommen.«

Nach drei Drinks brauchte O'Leary im allgemeinen Stunden, um aufs laufende zu kommen, und man kam dabei keinen Schritt vorwärts.

»In Erinnerungen können wir später schwelgen«, sagte ich.

»Mir wär's lieber, du sagst mir jetzt, wo du noch halbwegs nüchtern bist, was du für Schwierigkeiten hast.«

»Schwierigkeiten? Wie kommst du denn auf die Idee?«

»Aus zweierlei Gründen, mein Lieber. Du wärst wahrscheinlich überhaupt nicht extra nach New York gekommen, wenn's nicht wichtig wäre. Und du wärst schon gar nicht hier in die Kneipe gekommen, um ausgerechnet mit mir zu reden, wenn du nicht auf dem letzten Loch pfeifen würdest. Also, was ist passiert? Bist du ins Fettnäpfchen getreten?«

»Nein, Schlaumeier, das bin ich nicht. Die Sache ist total legitim. Ich brauch' einen guten Detektiv, und da hab' ich eben an dich gedacht. Ich mein', nur weil du ein lausiger Ehemann warst, bist du ja nicht auch gleich ein lausiger Detektiv.«

»Du bist auch nicht gerade der Welt bester Schwiegervater«, versetzte ich bissig. »Ehrlich gesagt, bist du nicht mal ein mitelmäßiger Anwalt.«

Er prustete mir eine Ladung Scotch ins Gesicht. Auf Knalleffekte hatte sich Mike immer schon verstanden. Ein Kellner

und ein Page stürzten zu uns an den Tisch, zweifellos in der Hoffnung, wir wären nun endlich zu zahlen bereit.

Mike enttäuschte sie. »Noch mal das gleiche«, sagte er und wandte sich wieder mir zu. »Ich kann in deinem Interesse nur hoffen, daß du's nie mit einem *guten* Anwalt zu tun kriegst, Renzler. Wenn es schon so ein Ausbund an Mittelmäßigkeit wie ich mühelos schafft, dir das Fell über die Ohren zu ziehen.«

Ich wartete, bis sein wieherndes Gelächter nachgelassen hatte, ehe ich sagte: »Kommen wir zur Sache, Mike.«

»Was denn? Willst du anfangen, Doppelte zu trinken?«

Er wollte zur nächsten Lachsalmee ansetzen, aber dazu ließ ich es nicht kommen. »Hör endlich auf mit dem Quatsch«, fuhr ich ihn an und wunderte mich wieder einmal darüber, daß ich diesem Burschen in vier Jahren der Bekanntschaft nur einmal eins in die Fresse gegeben hatte.

»Okay, okay. Es geht um Dwight Robinson. Sagt dir der Name was?«

Jeder, der sich auch nur am Rande für Baseball interessiert, hat von Dwight Robinson gehört. Ich neige, was diesen Nationalsport angeht, zum Fanatismus; selbstverständlich war Robinson mir ein Begriff.

Vor zwei Jahren war er die Nummer eins bei den New Yorker Yankees gewesen, der größte Star seit Mickey Mantle. So nannte man ihn auch – den schwarzen Mickey Mantle. Ein Naturtalent, ein absolutes Phänomen und der lebende Beweis dafür, daß die klassische amerikanische Erfolgsgeschichte immer noch möglich war.

Er wuchs in einer Wohnsiedlung in Paterson auf, so ziemlich der schlimmsten Stadt von ganz New Jersey, und wenn Sie Newark, Trenton oder Camden kennen, wissen Sie, was das heißt. Als Robinson mit siebzehn Jahren von der *high school* abging, hatte er fast sämtliche Baseballrekorde gebrochen – darunter auch einen von mir aufgestellten, aber das ist eine andere Geschichte.

1971 kam Dwight Robinsons rasanter Aufstieg vor einer Hamburger-Bude in Wayne Township zu jähem Halt. Ich kenne auch diesen hübschen Teil des Garden State, wenn ich auch seine Entwicklung nicht mit dem gleichen Eifer verfolgt

habe wie Robinsons. Meine Eltern lebten in den frühen fünfziger Jahren eine Weile in der Gegend, lange bevor man überhaupt daran dachte, die Felder und Wiesen umzuackern und mit Betonklötzen zu bepflanzen.

Robinson wurde mit Marihuana erwischt, und zwar in Mengen, die vermuten ließen, daß er weiterverkaufen wollte. Er nahm sich einen erstklassigen Anwalt – nicht Mike O’Leary – und kam mit Bewährung davon. Aber die Yankees beschlossen, ihrem Star den Laufpaß zu geben. Es gab Gerüchte, daß andere Vereine sich für Robinson interessierten, aber der Commissioner of Baseball erstickte alles Gerede im Keim. Er verwies Dwight Robinson auf Lebenszeit des Feldes.

Es gab Leute, die diese Strafe, mit der ein Exempel statuiert werden sollte, zu streng fanden. Ich gehörte auch zu ihnen; ich kann trotz meiner vierzig Jahre manchmal überraschend liberal sein. Außerdem hatte ich während meiner kurzen Karriere als Baseballspieler bei einem der kleineren Vereine genug gesehen, um zu wissen, daß Dwight Robinsons Vergehen nicht einmalig war.

Die Geschichte wird noch schlimmer. Der Ausschluß aus dem Baseballverband war eine Lappalie im Vergleich zu dem Absturz, der folgte. Am Dienstag, dem 9. Mai, fand Robinson den Zeitungen zufolge, als er abends nach Hause kam, seine einundzwanzigjährige Frau Cynthia tot im Wohnzimmer seines Hauses. Er alarmierte die Polizei, die ihn nach einer ersten Untersuchung prompt unter Mordverdacht festnahm.

Ich habe ganz allgemein meine Zweifel an der Tüchtigkeit der Bullen. Mit gutem Grund. Ich war mal eine Zeitlang bei der New Yorker Polizei. Aber nach allem, was ich gelesen und gehört hatte, war dies einer der wenigen Fälle, wo die Bullen auf Anhieb den Richtigen geschnappt hatten.

»Klar weiß ich von der Sache mit Robinson«, sagte ich zu Mike. »Die Zeitungen sind ja seit einer Woche voll davon. Aber was hast du mit der Geschichte zu tun?«

»Ich soll ihn verteidigen.«

»Heiliger Strohsack!« Diesmal war ich es, der dem Kellner winkte. »Da wirst du schwer zu schaffen haben.«

»Stimmt.« Er grinste breit. »Und du auch.«

Ich hob abwehrend den Arm. »Moment mal! Nicht so hastig. Ich finde, du bist ein bißchen voreilig.«

Er zuckte die Achseln. »Kann schon sein. Aber du hattest immer schon ein Herz für die aussichtslosen Fälle. Und schau dir doch mal die Ähnlichkeiten an: ein Junge aus dem Norden von New Jersey. Angehender Baseballstar. Die Karriere endet, noch ehe sie angefangen hat. Abgesehen von ein paar Ausnahmen könnte das deine Geschichte sein.«

»Abgesehen von ein paar *großen* Ausnahmen, mein Lieber. Ich hab' meiner Karriere nicht selber ein Ende gemacht. Jemand anderer beendete sie für mich. Und ich hab' meine Frau nicht umgebracht.«

»Dwight Robinson seine auch nicht«, entgegnete Mike. »Der Junge ist unschuldig.«

»Woher willst du das wissen? Soviel ich weiß, hat er kein Alibi.«

»Doch, er hat eins. Er hat nur keinen Gebrauch davon gemacht.«

»Und warum nicht?«

»Darüber darf ich nichts sagen.«

Ich zog noch einmal an meiner Zigarette, dann drückte ich sie aus. »Wie bist du überhaupt an den Fall gekommen?«

»Ich hab' mir praktisch alle Spiele mit Robinson angesehen. Meiner Meinung nach hat der Baseballverband ihn ganz gemein in die Pfanne gehauen. Heutzutage raucht doch praktisch jeder zweite mal Marihuana. Der Junge tat mir leid.« Wieder dieses gnomenhafte Grinsen. »Und ich hab' genau wie du ein Herz für aussichtslose Fälle.«

»*Pro bono*?«

Er nickte. »So ziemlich.«

»Blödsinn. Du hast in deinem ganzen Leben noch nichts umsonst getan.«

Mike spielte den Gekränkten. »Vielleicht hab' ich mich in den letzten Jahren verändert.«

»Wenn ja, dann höchstens zum Schlechten. Wer hat dich beauftragt?« Er grinste jetzt von einem Ohr zum anderen. »Ja, ja, ich weiß schon«, sagte ich. »Darüber darfst du nichts sagen.«

»Stimmt genau.«

Mike hob seine schwarze Aktentasche vom Boden auf, ein Prachtstück aus Kunstleder, das ihn mindestens fünf Dollar gekostet hatte und in seiner Schöbigkeit kaum noch als Aktenmappe zu erkennen war.

»Ich hab' hier alles, was du brauchst, um gleich anfangen zu können«, sagte er und schob mir ein Bündel Papiere über den Tisch. »Polizeibericht, Zeugenaussagen, Hintergrundinformationen. Eine Liste der Leute, mit denen du dich mal unterhalten solltest, ist auch dabei. Ich dachte mir, du könntest dir die Unterlagen übers Wochenende mal durchsehen.« Er hielt kurz inne. »Lesen kannst du doch, oder?«

»Ja doch. Ich hab' sogar zwei Jahre College. Vielleicht setz' ich mich eines Tages sogar noch hin und mach' mein Diplom. Du erinnerst dich wohl nicht zufällig, wo du deines bekommen hast?«

Er schlug mir lachend auf den Arm. »Wie in alten Zeiten, hm?«

»Genau, Mike. Wie in alten Zeiten.«

»Wenn du nach der Lektüre Fragen hast, können wir die bei einem Drink besprechen.«

»Klar, wunderbar. Wie wär's morgen früh um neun?«

»Ich glaub' nicht, daß das nötig sein wird. Das können wir auch telefonisch erledigen. Aber ein anderer Punkt wäre jetzt gleich zu besprechen.«

Er zog seine Brieftasche heraus. Sie paßte vorzüglich zu der Aktenmappe.

»Das war mir klar.« Er legte zwei Fünfinger auf den Tisch.

»Fünfzig pro Tag, wenn ich mich recht erinnere.«

»Du hast ein hervorragendes Gedächtnis. Aber in Jersey kostet es das Doppelte.«

Er zuckte die Achseln. »Okay, kein Problem.«

»Und da du der Auftraggeber bist, kostet es das Dreifache.«

»Du willst mich wohl verarschen?«

Ich lächelte wie die Unschuld vom Lande. »Würde ich dich verarschen, Mike?«

Ich hockte fast den ganzen Samstag über den Papieren, die Mike O'Leary mir mitgegeben hatte. Das heißt, der Tag war schon halb um, als ich es endlich schaffte, mich aus dem Bett zu wälzen und ins Wohnzimmer zu wanken, das mir gleichzeitig als Büro dient. Unterwegs schluckte ich mehrere Aspirin und goß vier Tassen Kaffee nach. Das Mittagessen mit Mike hatte sich bis Mitternacht hingezogen.

Wenn es ans Sammeln von Informationen geht, ist Mike genauso gründlich wie beim Trinken; es mangelte also nicht an Lesematerial. Vieles davon war mir jedoch bereits bekannt. Mord findet bei den Zeitungen immer Anklang, jedenfalls bei denen, die ich lese. Und Gattenmord, besonders wenn die Ehefrau eine Weiße und der Ehemann ein Schwarzer ist, wird mit besonderer Vorliebe ausgeschlachtet. Da kriegt man einfach alles zu lesen, ob man will oder nicht.

Doch der Fall Robinson war noch mehr als nur ein Zeitungsknüller; hier war der amerikanische Traum in einen Alptraum umgeschlagen. Stoff für einen großen Hollywood-Film. Es hätte mich interessiert, ob Mike O'Leary schon daran gedacht hatte, sich die Verfilmungsrechte zu sichern.

Dwight Robinson heiratete Cynthia Vreeland am 13. Juni 1970. Er war einundzwanzig, sie neunzehn Jahre alt. Man könnte sagen, daß sie einiges gemeinsam hatten. Er war der zweite Mickey Mantle, sie war die Schönheitskönigin ihrer *high school*. Beide wuchsen sie in New Jersey auf; er in einer Wohnsiedlung für unterprivilegierte Familien in Paterson; sie in einem Nobelviertel namens Mountain Lake in Wayne Township.

Sie lernten sich im Mountain Lake Golfclub kennen, den ihr Vater gegründet hatte und wo Dwight als Caddy arbeitete. Er stand auf der gesellschaftlichen Leiter mindestens zwei Sprossen unter ihr, aber er war bereit, eine höher zu steigen, wenn sie sich dazu durchringen konnte, eine tiefer zu steigen. Sie einigten sich auf ein Einfamilienhaus in einem gutbürgerlichen Wohnviertel von Wayne. Keine zwei Jahre nach ihrer Heirat war er nicht mehr auf dem Baseballfeld und sie nicht mehr auf dieser Welt.

Dwight behauptete, Cynthia wäre schon tot gewesen, als er am Dienstag abend kurz vor Mitternacht nach Hause gekommen war. Sein älterer Bruder Dexter war bei ihm, als er die Polizei anrief. Sie erklärten, sie wären zusammen in einer Kneipe gewesen. Zu Dwights Pech stellte sich heraus, daß Dexter allein in der Kneipe gewesen war.

Die Bullen hatten schnell mehrere Zeugen gefunden, die Dexter gesehen hatten. Danach gab Dexter bald zu, daß Dwight ihn angerufen und gebeten hatte, zu ihm zu kommen. Und als man ihm noch etwas härter auf den Zahn fühlte, gestand er, sie hätten das Haus verwüstet, um den Anschein eines Einbruchs zu erwecken.

Das Ganze war absolut dilettantisch.

Dem Coroner zufolge war Cynthia an der Wirkung eines schweren Schlags auf den Kopf gestorben. In einer Mülltonne auf dem Nachbargrundstück fanden die Bullen eine von Dwights Baseballtrophäen aus der Zeit, als er noch in der Jugendliga gespielt hatte. Sie wies weder Fingerabdrücke noch Blutspuren auf. Man brauchte kein Genie zu sein, um darauf zu kommen, daß sie gründlich abgewischt worden war.

Wenn die Polizei jemanden unter Mordverdacht festnimmt, sucht sie gleich nach einem Motiv. In Robinsons Fall fand sie ein durchaus überzeugendes: Zwei Wochen vor dem Mord hatte Cynthia ihrem Vater mitgeteilt, sie wolle sich scheiden lassen. Thomas Vreeland hatte ausgesagt, sie hätte vorgehabt, ihrem Mann dies am Abend des Mordes zu eröffnen.

Dann waren da die Zeugen.

Robinsons nächste Nachbarin, eine alte Dame namens Anna Paslawski, hörte Dwight und Cynthia am frühen Abend streiten. Gegen sieben, als sie auf dem Weg zur Kirche war, sah sie ihn wegfahren. Um zehn Uhr herum hörte sie ihn zurückkommen und ein paar Minuten später mit quietschenden Reifen wieder davonbrausen.

Alte Damen, die abends zur Kirche gehen, sind nicht immer die besten Zeugen. Männer, die aus Langeweile im Fenster liegen, sind oft nicht übel. Warren Shepherd gehörte zu dieser Sorte; er hatte sich um zehn Uhr abends die Zeit damit vertrieben, aus dem Fenster zu schauen.

Shepherd wohnte den Robinsons gegenüber. Er sah, wie Ro-